

# Ewa Żebrowska

---

## Hypertexte und ihre Kohärenz

---

Studia Germanica Gedanensia 25, 152-159

---

2011

Artykuł został opracowany do udostępnienia w internecie przez Muzeum Historii Polski w ramach prac podejmowanych na rzecz zapewnienia otwartego, powszechnego i trwałego dostępu do polskiego dorobku naukowego i kulturalnego. Artykuł jest umieszczony w kolekcji cyfrowej [bazhum.muzhp.pl](http://bazhum.muzhp.pl), gromadzącej zawartość polskich czasopism humanistycznych i społecznych.

Tekst jest udostępniony do wykorzystania w ramach dozwolonego użytku.

## ANGEWANDTE SPRACHWISSENSCHAFT

Ewa Żebrowska  
Universität Olsztyn

## Hypertexte und ihre Kohärenz

**Hypertexts and their coherence.** – This paper focuses on the issue of hypertextuality. The idea itself is not new: its origins go as far as the Middle Ages. The 18<sup>th</sup> c. novel *Tristram Shandy* written by Laurence Sterne is considered their direct predecessor. However, the Internet hypertexts were the first to fully develop non-linearity. This non-linearity together with multimodal message differentiates the Internet texts from traditional ones. Hypertexts are built of modules connected via links. They are not a ready-made product until they undergo the process of reception. This process is never the same; it is individualist and selective, but it may be supported by additional means of creating coherence.

**Hiperteksty i ich spójność.** – Autorka omawia zagadnienia hipertekstualności. Sama idea nie jest nowa, gdyż jej początków można doszukać się już w średniowieczu. Za bezpośredniego prekursora hipertekstualności uznaje się powieść *Tristram Shandy* Laurence Sterne'a z XVIII w. Jednak dopiero hiperteksty internetowe w pełni rozwinęły alinearność, która wraz z multimedialnym przekazem odróżnia je od tradycyjnych tekstów. Hiperteksty zbudowane są z modułów, połączonych za pomocą linków. Nie są one gotowym produktem, lecz stają się nim dopiero w trakcie odbioru. Proces ten nigdy nie przebiega jednakowo, ma charakter indywidualny i selektywny, może być jednak wspierany pomocniczymi środkami budowania koherencji.

Seit der rasanten Entwicklung der medialen Technologien hat sich unsere Vorstellung von Texten geändert. Ihre neue Materialität stellt uns sogar vor die Frage, inwieweit sie noch als Texte im traditionellen Sinne bezeichnet werden können. Sind also Hypertexte wirklich Texte? Was macht sie zu Texten? Die innerhalb der Textlinguistik ausgearbeiteten Kategorien verlieren einerseits an Aktualität, andererseits aber werden sie aufs Neue reflektiert, so dass sie zur Beschreibung neuer Phänomene dienen können.

Die Idee von Hypertexten ist nicht neu. Neu ist nur die Form ihrer Übertragung, ihre mediale Realisierung: Der Computer als ein Multimedium verbindet miteinander verschiedene Monomedien systemhaft und integrativ (vgl. SAGER 2000: 62; 74), so dass eine neue virtuelle Wirklichkeit entsteht. Zugleich ist ein Computer ein Universalmedium, denn er ist in der Lage, alle Arten von Daten zu verarbeiten, also fast alle Zeichensysteme traditioneller Medien zu re-prozessieren (vgl. BITTNER 2003: 289). Neben der Multimodalität, auch Multikodalität

genannt, gehört die Entlinearisierung zu den hauptsächlichen Merkmalen von Hypertexten (vgl. hierzu FREISLER 1994, KUHLEN 1991, SAGER 1997). Hypertexte lassen sich weder in eine lineare Sequenz überführen noch als Ganzes ausdrücken. Als gefangen im elektronischen Medium sind sie kein fertiges, fassbares Produkt mit Anfang, Mitte und Schluss. Stattdessen werden sie wahrgenommen auf dem Computerbildschirm als Nacheinander, Übereinander und Nebeneinander von Modulen.

JAKOBS / LEHNEN (2005: 160) heben beim Hypertext die „nicht-“ bzw. „multi-lineare“ Organisation und Darstellung von Inhalten hervor. Nach KUHLEN (1991: 13) besteht „die Grundidee von Hypertext [...] darin, dass informationelle Einheiten [...] auf textuelle, graphische oder audiovisuelle Weise dargestellt werden, flexibel über Verknüpfungen manipuliert werden können.“ Hypertexte sind für STORRER (1999: 38) nicht-linear organisierte Texte mit einer erkennbaren Textfunktion und einer thematischen Gesamtvorstellung, die vom Hypertextsystem verwaltet werden und als Teilnetz in ein größeres Hypertextnetz eingebunden werden können.

Der Ursprung des Hypertextkonzepts reicht jedoch weit in die Geschichte zurück (vgl. dazu ŽEBROWSKA 2010b). Schon früh haben sich in den traditionellen geschriebenen Texten Strukturen herausgebildet, die man als hypertextuell bezeichnen kann. Gemeint ist damit vor allem die nicht-lineare Organisation. Zuerst im 8., dann im 12. Jahrhundert wird der Text mithilfe von verschiedenen Textgestaltungsmitteln markiert, die als ‚proto-hypertextual‘ bezeichnet werden können. Es entstehen FREISLER (1994: 27) zufolge Überschriften, kleine Zusammenfassungen, lebende Kolummentitel, Marginalien, Markierung von einzelnen Argumentationsschritten, Fußnoten und Farben, so dass ein distanzierendes und reflektiertes Leseverhalten gefördert wird. Das komplette Durchlesen konnte auf diese Weise leichter durch die selektive Lektüre ersetzt werden. Heutzutage wird dies vor allem in der wissenschaftlichen Literatur weiter gepflegt: kreuz und quer lesen, durchblättern, durch Indizes geleitet (vgl. STORRER 1999: 35–36). In diesem Zusammenhang nennt SZERSZEŃ (2010: 55) literarische Vorläufer des Hypertextkonzepts sowohl aus dem Bereich der Literatur als auch aus dem Bereich der Literaturtheorie. Seiner Meinung nach ist Laurence Sternes Roman *Tristram Shandy* aus dem 18. Jh. ein Protohypertext, in dem auf die chronologische Erzählung und auf eine stringente Handlungsführung verzichtet wird. Stattdessen verwendet der Autor abschweifende Assoziationen und eine Verknüpfung unterschiedlicher Zeitebenen. Zum ersten Mal also wurde in der Literatur das Prinzip der klassischen Linearität gebrochen, wodurch ein Weg für die Werke von weiteren Autoren vorbereitet wurde, etwa Julio Cortázar, Italo Calvino, Raymond Queneau oder Milorad Pavić.

Ganz deutliche Delinearisierungstendenzen beobachtet BUCHER (1999: 10–11) in den Zeitungen, die ihren buchähnlichen Charakter eines Fließtextes längst verloren haben. Er nennt dabei fünf Entwicklungstendenzen ihrer Gestaltung:

1. Entwicklung von einem Medium für den Durchleser, für den selektiven Leser; die bekanntesten Selektionshilfen sind die Überschriften, Vorspann, themenorientierte Seitenköpfe, Orientierungstexte, Inhaltskästen;
2. Wandel von einem einkanaligen Textmedium zu einem dreikanaligen, das aus verschiedenen Elementen besteht (Text, Foto (Bild) und Grafik);
3. komplexe Textformen werden durch modularisierte ergänzt und abgelöst;

4. die Modularisierung führt zu den sog. visuellen Texten, zu denen synoptische Texte (die lineare Textgestaltung wird durch eine nicht-lineare, tabellarische abgelöst) und Übersichtstexte gehören.

Das Prinzip der Nicht-Linearität realisiert sich in den computervermittelten elektronischen Hypertexten am vollkommensten, und zwar von der Produzentenseite wie von der Rezipientenseite her. STORRER (2000: 227; 2004: 40) versteht unter der nicht-linearen Organisation von Hypertexten die Verteilung von Daten auf Module bzw. Knoten, also informationelle Einheiten, die durch computerisierte Verweise, die *Hyperlinks*, miteinander verknüpft sind. Es entsteht eine Netzwerkstruktur, ein Wegenetz, mit den *Hyperlinks* als Wegverbindungen zwischen den Modulen als den Orten, an denen Daten gespeichert sind. Der Nutzer entscheidet, welche Module er in welcher Abfolge rezipieren möchte, wobei eine vom Autor vorgegebene Strukturierung behilflich sein kann. Insofern unterstützt die nicht-lineare Textorganisation das selektive Lesen. „So weicht konzentriertes Lesen [...] dezentriertem Zappen, polyzentriertem Scannen oder epizentriertem labyrinthischem Suchen“ (SCHMITZ / WENZEL 2003: 248), was sich vom für das Bücherlesen typischen Sich-Versenken wesentlich unterscheidet. Die Rezipienten zeigen hier eine „weiter-geht“-Haltung (STORRER 2004: 43). Ihr typisches Verhalten ist der Wechsel auf eine andere Web-Seite. Es herrschen hier also neue Prinzipien einer netzartigen, an Linearität nicht mehr gebundenen Verknüpfung zwischen unterschiedlichen semiotischen Objekten. Die Verweisverfolgung geschieht durch das Aktivieren von Linkanzeigern. Jedem Fenster auf dem Bildschirm entspricht ein Knoten in der Datenbasis, der durch entsprechende Verknüpfungen bzw. *links* aufgerufen, geöffnet und mit anderen Knoten verbunden werden kann (vgl. HESS-LÜTTICH 1997: 137). Es gibt zwar die vom Autor vorgegebenen und als Navigationshilfen wirkenden Pfade, von denen der Nutzer Gebrauch machen kann, aber seine Entscheidung kann auch ganz individuell erfolgen.

Mit der Entlinearisierung ist die Kohärenz von Hypertexten eng verbunden. Nutzer haben nicht das gesamte Sinnangebot vor Augen und können es nicht linear durchlaufen. Sowohl produktbezogen als auch rezipientenbezogen sind Hypertexte keine abgeschlossenen Texte, mithin keine vollständigen, ganzheitlichen Entitäten, sondern offene, an denen Autoren wie Rezipienten weitere Informationsmodule anknüpfen können (vgl. STORRER 1999: 38). Die Grenzen von Hypertexten sind jedoch nicht unendlich offen. Jakobs etwa (JAKOBS / LEHNEN 2005: 160) grenzt in Anlehnung an STORRER (2000) Hypertexte durch ihre jeweilige thematische und funktionale Beschränktheit voneinander ab; nur in diesem Sinne können sie, so Jakobs, als Ganzheiten aufgefasst werden. Ausgehend von der Annahme, dass es sich bei Hypertexten in der Tat nicht um fertige, abgeschlossene Ganzheiten handelt, ergibt sich die Frage, wie sich in derart offenen Hypertexten Kohärenz konstituiert. Wir versuchen im Folgenden, die in der Textlinguistik gewonnenen Erkenntnisse über Kohärenzbildungsprozesse auf Hypertexte anzuwenden (vgl. dazu STORRER 1999).

Einen Ausgangspunkt für weiterführende Überlegungen eröffnet die Auffassung, nach der die Konstituierung von textuellen Sinnzusammenhängen in einem ganz individuellen kognitiv-prozessualen Akt verläuft, somit Sinn hier nicht als objektiv gegeben anzusehen ist (vgl. RUNKEHL 2005: 206). Schon früh entwickelten sich Ansätze, die das Kohärenzproblem stärker von der Seite der Rezipienten her aufgreifen. Der Akzent liegt hier auf den

Voraussetzungen für das Erzeugen einer semantisch-thematischen Kohärenz von Texten (vgl. FEILKE 2000: 75). ADAMZIK (2004: 58) beispielsweise fasst Kohärenz nicht als eine eigenständige Dimension auf, sondern als ein regulatives Prinzip von Textproduktion und -rezeption. In diesem Zusammenhang kann auch der Text nicht als etwas Statisches aufgefasst werden, sondern als eine relationale Größe, die immer aus der Perspektive der Handlungsbeteiligten bestimmt wird.

STORRER (1999: 43 ff.) zufolge eignet sich hierfür eine prozessbezogene Perspektive auf Kohärenz, wo die Kohärenz als ein Zusammenhang aufgefasst wird, der sich durch den gesamten Kommunikationsprozess hindurchzieht. Eben dieser Prozess steuert zuerst die Textgestaltung im Produktionsprozess wie auch den Aufbau von Wissensstrukturen beim Rezeptionsprozess. Der Autor muss bei der Kohärenzplanung berücksichtigen, dass die Kohärenz durch die Wahlfreiheit bei der Zusammenstellung der Module entsteht. Die Kohärenzbildung verlagert sich somit auf den Rezipienten, verlangt von ihm viel Eigenleistung und hängt von seinen Zielen, seinem Vorwissen, seiner Intention, Erfahrung, Kompetenz und Urteilskraft ab. Der Nutzer/Leser muss sich hier selbst orientieren, ansonsten verirrt er sich im „Labyrinth der Texte, Knoten und Verweise“ (HESS-LÜTTICH 1997: 137), was mit dem Ausdruck *lost in hyperspace* bezeichnet wird. SCHMITZ (2004: 43; 82) führt hierfür den Terminus der „immanenten Dishärenz“ als einer Form der magazinartigen Fragmentierung ein. Was uns umgibt, ist ein unendlich dichtes und umfangreiches semiotisches Netz, aus dem der Nutzer auswählt; erst durch diese Auswahl von Zeichenkonglomeraten ergibt sich der Sinn – unter Umständen aber auch der Unsinn.

Von einer produktbezogenen Gesamtkohärenz kann hier nicht die Rede sein (vgl. KUHLEN 1991: 36); sie kann linear organisierten Texten zugesprochen werden. Der gesamte ‚virtuelle‘ Textraum ist nicht als Ganzheit zu überblicken, und nicht einmal alles, was miteinander zusammenhängen könnte, kann dem Rezipienten auf einmal oder in eindeutiger Abfolge erscheinen. Kohärenz wird nicht mit einem Blick erfasst und durch Lektüre nachvollzogen, sondern muss während der Nutzung erst zielgerichtet aufgebaut werden (vgl. SCHMITZ 2001: 159). Sinnzusammenhänge lassen sich im Bereich einer einzelnen Bildschirmseite realisieren, zwischen unmittelbar nacheinander rezipierten Modulen oder auch im Ganzen durch eine Recherche, wenn sich der Rezipient die Zahl und Anordnung von mehreren Modulen selbst zusammenstellt. Demgemäß spricht man von lokaler, globaler und sogar von multipler Kohärenz, wenn die Leseabfolge der Module nicht völlig frei wählbar ist, sondern durch verschiedene Lesepfade des Autors mehr oder weniger vorgegeben wird (vgl. SCHMITZ 2004: 88; STORRER 1999: 44).

Folgt man der obigen Unterscheidung mehrerer Formen der Kohärenz, so drängt sich die Frage auf, wie lokale, globale und multiple Kohärenz jeweils zustande kommen. Der Nutzer ist einerseits durch eine vom Autor vorgegebene Strukturierung beschränkt, andererseits aber kann er den Hypertext während seiner Lektüre frei gestalten. HESS-LÜTTICH (1997: 134) zufolge wird er damit zum aktiven Koautor, der in den Textprozess eingreift. Durch die Hypertext-Lektüre konstruiert der Nutzer den Sinn aus vorgegebenem Material, sucht sich individuell entlang der gewählten Links einen Weg durch den Hypertext, schafft „seinen eigenen semiotischen Raum“ (SCHMITZ 2001: 159). Auf diesen selbst gewählten Lesewegen unterstützt ihn der Hypertextautor, wobei die Textplanung hinsichtlich der Kohärenzbildung von ihm viel Aufwand und Voraussicht erfordert. Um die Kohärenzrelationen im nicht-linear organisierten Text zu zeigen, kommen hier neue Strategien der Verdeutlichung in Frage. Für

die Kohärenzbildung bekommt der Rezipient vom Hypertextautor bestimmte Hilfestellungen, beispielsweise Hinweise auf den Stellenwert einzelner Module im gesamten Hypertext oder Aufschlüsse über die Zuordnung von Modulen zu bestimmten übergreifenden Kontexten, wie etwa dem globalen Thema, der Textfunktion oder der Organisation der Seite. Das sog. Navigationssystem (*browser*) ermöglicht ihm einen Überblick über den Aufbau des Hypertextsystems. Alle Navigations- und Orientierungshilfen lassen sich nach STORRER (1999: 49) drei Typen zuordnen:

- „• Hilfen zur Orientierung über die thematische und funktionale Gesamtstruktur des Hypertextes (Überblickshilfen)
- Hilfen zur Kontextualisierung aktuell rezipierter Module in Bezug auf die Gesamtstruktur des Hypertextes (Kontextualisierungshilfen)
- Hilfen zur Orientierung in Bezug auf den bereits durchschrittenen Leseweg (retrospektive Hilfen).“

Wie STORRER (1999: 61) weiter argumentiert, bleibt dem Rezipienten überlassen, wie er das im Hypertext behandelte Thema entfaltet. Der Autor kann ihn jedoch durch die oben genannten Überblicks- und Kontextualisierungshilfen unterstützen, die unter anderem einzelne Module einem übergreifenden Kontext zuordnen, wie etwa das globale Thema, die Textfunktion des Hypertextes, die Organisation der Seite.

In guten Hypertextsystemen sind auch die verschiedensten Werkzeuge zu finden, von denen die Rezipienten Gebrauch machen und mithilfe deren sie das vorgefundene Angebot organisieren können. Typisierte Links beispielsweise dienen zur Verdeutlichung von semantischen Bezügen zwischen den Modulen. Weder die Hypertexte noch die einzelnen Webseiten treten dem Benutzer als vollständige Ganzheiten entgegen. Sie bestehen aus verschiedenen Komponenten, die erst im Rezeptionsprozess als das selektive, modulare Ganze erscheint. Hinsichtlich ihrer Funktion für die Nutzung ordnet STORRER (2004: 44–45) die Elemente modular aufgebauter Websites folgenden Typen zu:

- *Navigationskomponenten*, mit deren Hilfe der Nutzer per Mausklick weitere Seiten abrufen kann;
- *Interaktionskomponenten* ermöglichen, Daten einzugeben und zu transferieren.
- *Inhaltskomponenten* vermitteln die Inhalte.

Es spielen hier jeweils sprachliche und bildliche Zeigezeichen typische Funktionen, die der Steuerung der Aufmerksamkeit und der Blickbewegung dienen, wie z.B. ein Ausdruck wie „Klicken Sie hier“ mit der Lokaldeixis „hier“ als Linkanzeiger. Die Pfeilzeichen unterteilt STORRER (2004: 46) funktional in nicht-aktivierbare und aktivierbare Pfeilzeichen. Erstere haben die rein deiktische Funktion, indem sie einfach auf am Bildschirm sichtbare Elemente hinweisen. Durch die letzteren wird auf Objekte verwiesen, die erst durch Aktivieren des Linkanzeigers wahrnehmbar werden. Es gibt STORRER (2004: 47) zufolge wiederum zwei Typen von Navigationspfeilen:

- Navigationspfeile, die vom Hypertextautor als Navigationshilfe konzipiert sind. Sie zeichnen in dem nicht-linear organisierten Text sequenzielle Teilstrukturen, sog. Pfade aus, denen der Nutzer folgen kann.

- Browserpfeile sind Elemente des Bedienfeldes und als solche unterliegen sie nicht dem Einflussbereich des Hypertextautors.

Der Bezugspunkt von Verweismitteln in Hypertexten ist der vom Nutzer eingeschlagene Weg bzw. die Verortung von Texteinheiten in metaphorisch konstituierten Informationsräumen. STORRER (2004: 52) unterscheidet den Nutzerpfad vom Autorenpfad. Ein für viele Hypermedia-Texte typischer Autorenpfad führt von der Homepage ausgehend in einer „Tiefe-vor-Breite“-Strategie durch eine Hierarchie von Themen und Teilthemen. Der Nutzer muss diesem Autorenpfad nicht folgen, sondern kann sich seinen eigenen Weg durch das Angebot suchen. FREISLER (1994: 35) beschreibt dies folgendermaßen. Die Zeichen im Hypertext, die gleichzeitig am selben Bildschirm sichtbar sind, nennt er als „concurrent syntagma“. Die hierbei bei der Textproduktion bestehenden Wahlmöglichkeiten des Autors werden durch das „concurrent paradigma“ ausgedrückt. Im Hypertext existieren potentielle Syntagmen als solche informationelle Einheiten, die nicht gleichzeitig sichtbar sind, sondern an verschiedenen Zeitpunkten auftreten. Sie folgen erst durch die Interaktion von Autor, Text, System und Leser in der aktuellen Benutzungssituation aufeinander. Die Einheiten dieses „sequentiellen Syntagmas“ ersetzen sich nacheinander auf dem Bildschirm. Die hierbei bestehenden Wahlmöglichkeiten werden durch ein sequentielles Paradigma zum Ausdruck gebracht. FREISLER (1994: 36) nennt das sequentielle Syntagma Hypertagma und das sequentielle Paradigma Hyperdigma. Das Hypertagma ist die aktuelle Realisation der Wahlmöglichkeiten, die dem Leser durch das Hyperdigma gegeben sind. Es ist der gewählte Pfad, auf dem der Leser durch den textuellen Hyperraum wandert. Das Hypertagma ist das, was der Leser de facto durch seine individuelle Interaktion mit dem Hypertext aus dem Hyperdigma gewählt hat. Die Knoten werden vom Leser im Hypertagma verknüpft und zu einem Lesepfad zusammengestellt. Nach STORRER (2004: 46) gilt dafür die Metapher der Stadt- und Landschaftsgestaltung, und nicht mehr die des roten Fadens, die geeignet für die Vorstellung des Textes als einer linearen Abfolge von Teilen war. Der rote Faden zieht sich durch den ganzen Text hindurch, um den Leser beim Nachvollziehen und Verstehen der Textinhalte anzuleiten. In einem als ‚topographisch‘ bezeichneten Textproduktionsprozess dagegen werden Themengebäude zu thematischen Arealen zusammengefügt und durch ein Netz von Wegen miteinander verbunden, so STORRER (2004: 46).

In Anbetracht der Begriffsbestimmung des Hypertextes bei FREISLER (1994: 42f.) eröffnet sich noch ein weiteres Problemfeld. Nach Freisler ist jede Hypertextstruktur als Struktur eines semantischen Netzes zu verstehen, die quasi externalisiert aus dem Kopf des Schreibers in elektronifizierter Gestalt vorliegt. SAGER (1997: 10) verwendet in diesem Zusammenhang den Terminus ‚Externalisierung des Gedächtnisses‘. Diese Art der Wissensrepräsentation kann die Kohärenzbildung und damit die Rezeption verbessern. Demnach werden Hypertexte eigentlich nur dann als kognitiv fundierte Entitäten aufgefasst, wenn sie als ‚Texte im Kopf‘, also als mentale Modelle, beim Nutzer vorliegen und somit eigentlich fiktive Texte sind. Aufgrund der wahrgenommenen und miteinander verknüpften Elemente bilden sich kognitive, globale Einheiten, ‚Texte im Kopf‘, wobei es unwahrscheinlich ist, dass zwei Leser aus dem Hypertext, der als Grundlage dient, denselben ‚Text im Kopf‘ bilden. Es gibt für unterschiedliche Rezipienten desselben Hypertextes keinen gemeinsam gelesenen Text mehr, da sowohl die Anzahl der informationellen Einheiten als auch ihre Reihenfolge anders ist. Diese Auffassung

kann ihren Grund darin haben, dass Hypertexte als computergestützte und -verwaltete Texte nicht auf vollständige Rezeption auf einem vorgegebenen Leseweg hin konzipiert sind.

Wie SCHMITZ (2001: 156) betont, erweist sich der Ort von Hypertexten als technisch kompliziert, der durch zwei Merkmale charakterisiert werden kann: Virtualität und (materielle) Flüchtigkeit. Der Computer mit seinem Bildschirm bildet einen sicheren, äußeren Rahmen, hinter dem sich jedoch eine virtuelle dritte Dimension eröffnet, die in ihrer Vielfalt auf physikalischen Flächen nicht unmittelbar dargestellt werden kann. Hypertexte zeigen immer nur einen Ausschnitt dessen, was technisch und semantisch miteinander zusammenhängt. Was die Fläche des Computerbildschirms zeigt, ist „ein tomographischer Schnitt durch ein semiotisches Universum“ (SCHMITZ 2001: 157). Die Komplexität dieses Universums macht die Konstruktion von Kohärenz schwieriger und anspruchsvoller. Der relativ kleine Computerbildschirm verursacht einerseits Fragmentierung von Inhalten, was andererseits nach ROTHKEGEL (2001: 82) durch die freie Kombinatorik von Textfragmenten im Rezeptionsprozess kompensiert werden kann. Die Autorin spricht von der Miniatur der einzelnen Seite und von dem Monument des ganzen Angebots, bei dessen Leserführung und Kohärenzbildung typographische und graphische Elemente sowie visuelles Design eine wichtige Rolle spielen. Von der Flüchtigkeit und der Entmaterialisierung des Zeichenangebots spricht BITTNER (2003: 292). Das Medium Computer verursacht, dass die Zeichen nicht mehr physisch-objekthaft und sinnlich zugänglich sind, sondern lediglich als virtuelle Abbildung bzw. Wiedergabe über einen Bildschirm, und als solche sind sie flüchtig.

## Literatur

- ADAMZIK, Kirsten (2004): *Textlinguistik. Eine einführende Darstellung*. Tübingen.
- BITTNER, Johannes (2003): *Digitalität, Sprache, Kommunikation. Eine Untersuchung zur Medialität von digitalen Kommunikationsformen und Textsorten und deren varietätenlinguistischer Modellierung*. Berlin.
- BUCHER, Hans-Jürgen (1999): Die Zeitung als Hypertext. Verstehensprobleme und Gestaltungsprinzipien für Online-Zeitungen. In: LOBIN, Henning (Hg.): *Text im digitalen Medium*. Opladen / Wiesbaden, 9–32.
- FEILKE, Helmut (2000): Die pragmatische Wende in der Textlinguistik. In: BRINKER, Klaus et al. (Hg.): *Text- und Gesprächslinguistik*. 2 Bde. Berlin / New York, 64–82.
- FREISLER, Stefan (1994): Hypertext – eine Begriffsbestimmung. In: *Deutsche Sprache* 22, 19–50.
- HESS-LÜTTICH, Ernest W. B. (1997): Text, Intertext, Hypertext – Zur Texttheorie der Hypertextualität. In: KLEIN, Josef / FIX, Ulla (Hg.): *Textbeziehungen. Linguistische und literaturwissenschaftliche Beiträge zur Intertextualität*. Tübingen, 125–148.
- JAKOBS, Eva-Maria / LEHNEN, Katrin (2005): Hypertext – Klassifikation und Evaluation. In: STEVER, Torsten / SCHLOBINSKI, Peter / RUNKEHL, Jens (Hg.): *Websprache.net. Sprache und Kommunikation im Internet*. Berlin / New York, 159–184.
- KALLMEYER, Werner (2000) (Hg.): *Sprache und neue Medien*. Berlin / New York.
- KUHLEN, Rainer (1991): *Hypertext. Ein nicht-lineares Medium zwischen Buch und Wissensbank*. Berlin.



- LOBIN, Henning (Hg.) (1999): *Text im digitalen Medium*. Opladen / Wiesbaden.
- ROTHKEGEL, Annely (2001): Stil und/oder Design. In: JAKOBS, Eva-Maria / ROTHKEGEL, Annely (Hg.): *Perspektive auf Stil. Zum 60. Geburtstag von Barbara Sandig*. Tübingen, 77–87.
- RUNKEHL, Jens (2005): Text-Bild-Konstellationen. In: SIEVER, Torsten / SCHLOBINSKI, Peter / RUNKEHL, Jens (Hg.): *Websprache.net. Sprache und Kommunikation im Internet*. Berlin / New York, 202–218.
- SAGER, Sven F. (1997): Intertextualität und die Interaktivität von Hypertexten. In: KLEIN, Josef / FIX, Ulla (Hg.): *Textbeziehungen. Linguistische und literaturwissenschaftliche Beiträge zur Intertextualität*. Tübingen, 109–122.
- SAGER, Sven F. (2000): System oder Ansammlung. Ist Multimedia überhaupt ein Medium? In: KALLMEYER, Werner (Hg.): *Sprache und neue Medien*. Berlin / New York, 57–88.
- SCHMITZ, Ulrich (2001): Stets heikle Kohärenz in Text-Bild-Gefügen. Sinnsuche auf Papier und Sinnkonstruktion am Computer. In: HESS-LÜTTICH, Ernest (Hg.): *Medien, Texte und Maschinen*. Wiesbaden, 141–165.
- SCHMITZ, Ulrich (2003): Text-Bild-Metamorphosen in Medien um 2000. In: SCHMITZ, Ulrich / WENZEL, Horst (Hg.): *Wissen und neue Medien. Bilder und Zeichen von 800 bis 2000*. Berlin, 241–263.
- SCHMITZ, Ulrich (2004): *Sprache in modernen Medien. Einführung in Tatsachen und Theorien, Themen und Thesen*. Berlin.
- STORRER, Angelika (1999): Kohärenz in Text und Hypertext. In: LOBIN, Henning (Hg.): *Text im digitalen Medium*. Opladen / Wiesbaden, 33–65.
- STORRER, Angelika (2000): Was ist „hyper“ am Hypertext? In: KALLMEYER, Werner (Hg.): *Sprache und neue Medien*. Berlin / New York, 222–249.
- STORRER, Angelika (2004): Text-Bild-Bezüge und Nutzermetaphern im WWW. In: *Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes* 51.1, 40–57.
- SZERSZEŃ, Paweł (2010): *Glottodydaktyka a hiperteksty internetowe* [Glottodidaktik und Internet-Hypertexte]. Warszawa.
- ŻEBROWSKA, Ewa (2010a): Massenmediale Texte. In: *Lingwistyka Stosowana. Applied Linguistics. Angewandte Linguistik*. Bd. 2. Uniwersytet Warszawski, 251–260.
- ŻEBROWSKA, Ewa (2010b): Von der Linearität zur Nicht-Linearität in Texten. In: TEN CATE, Abraham / RAPP, Reinhard / STRÄSSLER, Jürg (Hg.): *Grammatik – Praxis – Geschichte. Festschrift für Wilfried Kürschner*. Tübingen, 217–227.